

Babel

1. Mose 11,1-9 (Pfingstmontag III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹ Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. ² Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. ³ Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, laßt uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel ⁴ und sprachen: Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder. Da fuhr der HERR hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. ⁶ Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. ⁷ Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe! ⁸ So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen. ⁹ Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

Einleitung

Unsere heutige Predigt beginnt einmal ganz anders und mit folgenden Worten: Mi Atyánk, aki a mennyekben vagy, szenteltessék meg a te neved; jöjjön el a te országod; legyen meg a te akaratod, amint a mennyben, úgy a földön is. Mindennapi kenyérünket add meg nekünk ma; és bocsásd meg vétkeinket, miképpen mi is megbocsátunk az ellenünk vétkezőknek; és ne vígy minket kísértésbe, de szabadíts meg a gonosztól! Mert tiéd az ország, a hatalom és a dicsőség mindörökké.

Was soll das denn, wird sich jetzt mancher fragen? Eine Passage in einer unverständlichen Sprache? Der hier angeführte Text ist das Vaterunser auf Ungarisch, also ein ganz bekannter biblischer Text, der in allen Andachten und ungarischen Gottesdiensten zum Gebet gesprochen wird. Meine Absicht ist es, mit diesem Beispiel dem heutigen Leser oder Hörer eine Vorstellung zu vermitteln von dem, was als Resultat der Sprachenverwirrung zustande kam, die uns heute in der Predigt beschäftigen soll. Die Menschen im damaligen Babel redeten, aber sie verstanden auf einmal einander nicht mehr, so wie die meisten von Ihnen als Leser oder Hörer den eingangs zitierten Text nicht verstanden haben. Mit anderen Worten, die Sprachverwirrung von damals ist bis auf den heutigen Tag ein Problem.

Dagegen ist die Tatsache, daß die Apostel an Pfingsten in Jerusalem in Sprachen redeten, die sie nicht zuvor gelernt hatten, und daß es ein Reden und Verstehen über die bekannten Sprachgrenzen hinweg gab, der Anknüpfungspunkt dafür, daß das einstige Problem, das zu der Sprachverwirrung führte, nun in einer Weise zu einer Lösung gebracht wird. Davon spricht unser Predigttext. Das Ereignis von damals und das Pfingstereignis haben also einen gewissen Zusammenhang. Über diesen wollen wir heute nachdenken. Wir stellen zunächst die Frage, was damals zu der Sprachverwirrung führte und bedenken dann, was das bedeutete. In einem dritten Teil sprechen wir darüber, was der Heilige Geist an Pfingsten tat, und welche Folgerungen wir daraus ziehen können.

1. Der Turmbau zu Babel

Ausgangspunkt unseres heutigen Predigttextes ist die Feststellung: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.“ Die Menschheit, die sich nach der Sintflut ausbreitete, konnte problemlos miteinander kommunizieren. Einerlei Sprache – da war Fremdsprachenunterricht unbekannt. Jeder verstand den anderen. Auch unter solchen, die entfernt voneinander wohnten, gab es keine Kommunikationsprobleme. Wir wissen heute, wie wichtig eine funktionierende Kommunikation ist: sowohl im Kleinen, wie unter Eheleuten und in der Familie, als auch im Großen, im Ganzen der Gesellschaft. Pläne konnten gemacht und problemlos allen mitgeteilt werden, die gemeinsamen Vorhaben gelangen, weil es keine Verständigungsschwierigkeiten gab und jeder den anderen verstand.

Es waren nur wenige Generationen, die nach Noah und der Sintflut herangewachsen waren und sich auf einer entvölkerten Erde vorfanden. Sie kamen irgendwann zu der Einsicht, daß sie sich in alle Richtungen zerstreuen könnten und auf diese Weise ihren geistigen und kulturellen Zusammenhalt verlieren könnten. Sie fürchteten sich davor, im weltweiten Niemandsland in der Bedeutungslosigkeit und der Isolation zu verschwinden. Andererseits war auch klar, daß die nachsintflutliche Menschheit nicht auf einem geographisch abgegrenzten Gebiet verbleiben konnte, dann die wachsende Zahl von Menschen brauchte Land, um davon zu leben. Also mußte man sich ausbreiten. Unser Predigttext berichtet davon, daß die Menschen aus der näheren oder weiteren Umgebung des Araratgebirges, wo einst die Arche Noahs aufgesetzt hatte, abwanderten. Sie zogen nach Südosten in das Zweistromland, das uns als Ebene im Lande Schinar genannt wird. Die Weite der Ebene, der Platz um sich auszubreiten, war da. Aber was sollte die Menschen, die Sippen, miteinander verbinden? Was sollte die gemeinsame Identität stiften? Was sollte sie vor dem Zerfall der Gemeinschaft bewahren? Es mußte etwas sein, was über die rein menschliche, diesseitige Welt hinausging und sie mit dem Himmel verband.

Unser Predigttext gibt wieder, was die Menschen zu tun beabsichtigten: „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.“ Erste Absicht also war es, eine Stadt zu bauen, also einen Ort gemeinsamen Wohnens und Lebens. Mit anderen Worten, die Menschen suchten die Einheit, das Verbindende, das Gemeinsame, denn sie empfanden die Vereinzelung als Problem. In dieser Stadt sollte auch ein Turm stehen. Es ist wahrscheinlich, daß es sich bei diesem Bauwerk um eine Zikkurat handelt, also um einen Tempelturm. Die Archäologie hat mehrere solcher Bauten im Zweistromland gefunden, und es gab auch eine solche Zikkurat in Ur, der Heimatstadt Abrahams, wo offenbar eine Mondgottheit verehrt wurde. Diese Bauten hatten einen religiösen Zweck, was dem in unserem Predigttext angegebenen Zweck entsprechen könnte. Jedenfalls sollte der Turm zu Babel bis in den Himmel reichen, mithin also eine beachtliche Höhe aufweisen, die der Absicht entsprach, eine Art Schnittstelle zwischen der unsichtbaren und der sichtbaren Welt zu errichten. Der Bau sollte Identität stiften. Ausdrücklich sagt der Bericht, daß die Menschen sich damit einen Namen machen wollten. Mit diesem Namen wollten sie einander erkennen und andere sollten sie damit im gegebenen Fall ebenfalls erkennen. Vermutlich steckt hinter der Absicht, sich einen Namen zu machen, auch der Wunsch, berühmt zu werden, den Ruf zu haben und den Anspruch erheben zu können, etwas Großartiges geleistet zu haben: großartig, weil es Himmel und Erde verbindet, weil es die übernatürlichen Kräfte eben dort für die Menschen verfügbar macht. Das aber bedeutet, daß die damalige Menschheit mit geballter Macht den Himmel für sich verfügbar machen wollte.

Ausdrücklich erwähnt der Bericht aus dem ersten Mosebuch, daß man Steine brannte, was darauf schließen läßt, daß man kein Bauwerk aus getrockneten Lehmziegeln bauen wollte, das schnell zerfallen würde, sondern man wollte etwas Dauerhaftes bauen. Mörtel aus Bitumen sollten die Steine verbinden und den Turm stabilisieren. Es sollte ein repräsentatives und dem hehren Zweck angemessenes Bauwerk werden. Vor etwa dreihundert Jahren machten sich absolutistische Fürsten einen Namen, indem sie beeindruckende und in ihrer Kunst und Architektur spektakuläre Schlösser bauten und die die Schlösser umgebende Landschaft bezogen sie großzügig ein. Sie dokumentierten damit ihre Macht, ihren Herrschaftsanspruch, ihren Gestaltungswillen und ihren Reichtum. In ähnlicher Weise haben die Menschen auch schon in der frühen Menschheitsgeschichte gedacht und gebaut, auch wenn die Zikkurate nur entfernt mit den neuzeitlichen Bauten vergleichbar waren. Doch der Wille zur Selbstdarstellung und Selbstverherrlichung ist der gleiche.

2. Die Sprachverwirrung

Gott reagierte darauf . Wir lesen: „Da fuhr der HERR hernieder, daß er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.“ Nicht, daß Gott vom Himmel her nicht hätte sehen und verstehen können, was die Menschen dort taten, und daß er einen Ortstermin zur Besichtigung nötig gehabt hätte. Aber die Bibel redet hier aus menschlicher Sicht und sagt, daß Gott sehr wohl Kenntnis vom Vorhaben der Menschen genommen und darauf in besonderer Weise reagiert hat. Wir lesen: „Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.“ Was in den Augen der Menschen gut und richtig erschien, war in den Augen Gottes ein Ausdruck menschlicher Sünde und menschlichen Hochmuts. Die Menschen wollten ihre Stärke zelebrieren, indem sie ihre Einheit und ihre geballte Macht zum Ausdruck brachten, und das in der Form heidnischen Götzendienstes. Ein gigantisches, weltweites, religiös-politisch-korrektes Kollektiv wäre vielleicht entstanden. Die Freiheit und die Verantwortung des Einzelnen wären auf der Strecke geblieben. Was vordergründig wie eine Rettung der Menschheit aussah, war in Wirklichkeit eine massive Knechtung.

Was tat Gott? Wir lesen: „Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen.“ Das Resultat war, daß die Menschen einander nicht mehr verstehen konnten. Ich versuche, mir dies in einem Szenario vorzustellen, ohne Kenntnis davon zu haben, ob die Sprachgrenzen zwischen den Sippen oder den Familie oder gar zwischen den einzelnen Menschen verliefen. Aber es war so, wie wenn die eine Sippe Hebräisch, die andere Griechisch, die dritte Arabisch, die vierte Chinesisch, die fünfte Germanisch, die sechste Slawisch, die siebte Ugrisch und alle weiteren Sippen in je einer anderen Sprache redeten. Das aber bedeutete, daß sie keine gemeinsamen Überzeugungen mehr entwickeln konnten. Die Sprachbarrieren waren so hoch, daß eine Verständigung untereinander nicht mehr möglich war.

Mit den unterschiedlichen Sprachen entstanden auch unterschiedliche Sprachgruppen, mithin also Völker, die je ihre Siedlungsgebiete hatten, so daß innerhalb derselben eine Verständigung möglich war. Paulus sagte seinerzeit auf dem Areopag in Athen: „Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns“ (Apg 17,26).

Das bedeutet, daß auch in den Wanderungen der Völker und in deren Selbstwerden Gott seinen Willen tat. Ausdrücklich werden die Grenzen unter den Völkern als Motiv verstanden, Gott zu suchen, anstelle sich selbst zu verabsolutieren.

In der genannten Differenzierung finden wir die Welt vor. Ohne darüber zu spekulieren, ob und wie die Menschen in Babel etwa schon eine Art Ur-Germanisch oder Ur-Slawisch gesprochen haben, müssen wir heute feststellen, daß sich unter Germanen und Slawen jeweils mehrere Sprachen entwickelt haben, die, falls überhaupt, auch nur mit Mühe untereinander zu verstehen sind. Die Mühsal des Sprachenlernens jedenfalls ist jedem Schüler bekannt. Dabei ist die englische Sprache, die in unseren Schulen gelehrt wird, eine dem Deutschen verwandte Sprache. Viele Wörter ähneln einander, so daß man die Sprache relativ leicht erlernen und sprechen kann. Im übrigen ist Englisch eine an vielen Orten der Welt bekannte Sprache. Im internationalen Austausch läuft sehr viel in englischer Sprache, und in gewisser Weise ist die Tatsache, daß Englisch zu einer *lingua franca*, einer mehr oder weniger weltweit gebrauchten Verkehrssprache geworden ist, ein Zeichen für den Bedarf nach einer gemeinsamen Sprache. Doch längst nicht alle Weltbürger können fließend auf Englisch kommunizieren. Die Sprachbarrieren sind und bleiben da, auch in Zeiten elektronischer Übersetzungshilfen.

3. Die Rede im Heiligen Geist

So wie Gott damals in Babel die Sprachbarrieren aufgebaut hatte, so überwand er sie auch an einer ganz bestimmten Stelle. Nachdem Jesus sein Heilswerk vollbracht hatte und er nach seiner Auferstehung wieder zum Himmel aufgefahren war, sandte er den Heiligen Geist, und dieser gab es den Jüngern, in für sie fremden Sprachen zu reden, die sie nicht gelernt hatten. Hatte Jesus vor seiner Himmelfahrt den Aposteln geboten, in alle Welt hinauszugehen und allen Menschen das Evangelium zu verkündigen, so entsprach die Tatsache, daß sie nun die Sprachen der Nichtjuden sprachen, der Absicht Gottes, aller Welt das Heil zuzuwenden.

Indes bedeutet Pfingsten nicht das Ende der Sprachverwirrung. Zum einen gibt es der Heilige Geist den christlichen Verkündigern nicht, spontan in einer fremden Sprache zu reden, die sie nicht gelernt haben. Die Kirchengeschichte zeigt uns, daß die Missionare stets vor der Herausforderung standen, die Sprache eines anderen Volkes zu erlernen, um dann das Evangelium unter dem bis dahin unerreichten Volk verkündigen zu können. Das Erlernen der Sprache war oft mit großer Mühe verbunden. Es geschah aber in der Überzeugung, daß die heilige Schrift aus den Ursprachen – Hebräisch und Griechisch – wirklich übersetzt werden konnte, daß man ihre Inhalte predigen konnte und daß die Menschen die Predigt auch verstehen konnten. Das geschieht bis auf den heutigen Tag.

Wir können ebenfalls feststellen, daß die apostolische und frühchristliche Mission durchaus den Vorteil hatte, daß man in der Welt rund um das Mittelmeer mit nur zwei Sprachen auskommen konnte: Griechisch und Lateinisch. Paulus und wohl mehrere andere Apostel waren in der Lage, auch Griechisch sprechen zu können, obwohl sie Juden waren und Hebräisch ihre Muttersprache war. Aber man bedenke zugleich, daß mehrere Apostel nach Osten gezogen sind und dort ganz andere Sprachräume vorfanden, in die sie sich einfinden mußten und denen sie das Evangelium von Jesus Christus gebracht haben.

Auf jeden Fall gilt seit Pfingsten: Alle Welt soll das Evangelium hören. Aus dem Evangelium aber ergibt sich die Perspektive, daß unter Jesus Christus wirklich ein gemein-

sames Verstehen möglich ist. Es ist dasselbe Evangelium, das auf Deutsch und Englisch ebenso verkündigt werden kann wie auf Ungarisch, Chinesisch und Russisch. Es ist derselbe Heilige Geist, der die Menschen über Staats- und Sprachgrenzen hinweg verbinden kann. Derselbe Heilige Geist schafft auch die Einheit zwischen Juden und Nichtjuden. Dabei ist es die Kraft des Evangeliums und die Kraft der aus dem Evangelium kommenden Hoffnung, die die Menschen miteinander verbindet und sie sich gegenseitig als Brüder und Schwestern in Christus erkennen läßt.

Es war indes für die Juden am damaligen Pfingstfest ein Skandal, daß die Apostel in fremden Sprachen von Gott redeten. Sie waren es gewohnt, Jahwe, den Gott des Alten Testaments, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als ihren Gott anzusehen und sein Wort, das Alte Testament, auf Hebräisch zu hören und ihn in dieser Sprache anzubeten. Wie aus dem Alten Testament hervorgeht, war dies ein Zeichen des Gerichts. Jesaja weissagte: „Jawohl, Gott wird einmal mit unverständlicher Sprache und mit einer fremden Zunge reden zu diesem Volk, er, der zu ihnen gesagt hat: »Das ist die Ruhe; schafft Ruhe den Müden, und das ist die Erquickung!« Aber sie wollten nicht hören“ (Jes 28,11-12). Paulus nimmt dieses Wort in 1. Korinther 14 auf. Aber Gott gab es in Laufe der Kirchengeschichte auch vielen Juden, Christus zu erkennen, an ihn zu glauben und Glieder des neutestamentlichen Volkes Gottes zu werden, und das auch dann, wenn ihnen das Evangelium in der Sprache verkündigt wurde, mit der sie lebten.

Auch wenn es diesbezüglich in der Bibel keine spezifische Verheißung gibt, so können wir davon ausgehen, daß das Problem der Sprachverwirrung in der künftigen Welt, die Gott schaffen wird, nicht mehr bestehen wird. Dann wird Kommunikation ohne Grenzen möglich sein.

Schluß

Wirkliche Einheit unter Menschen und Völkern ist im gegenwärtigen Äon allenfalls möglich, wenn und sofern Menschen und Völkern sich unter die Herrschaft Christi stellen. Einheit kommt nicht durch die UNO und deren Unterorganisationen, weil diese mit schwachen Instrumenten operieren. Sie begründen die Einheit der Menschen und Völker mit der Idee der gegenseitigen Verbrüderung, aber ohne Christus und ohne das Evangelium, ja gegen Christus und sein Wort, weil man auch den heidnischen Götzendienst und Aberglauben in die Verbrüderung einschließen will. Daß das nicht funktioniert, zeigt die jüngere Geschichte. Machtinteressen, Nationalismen, Gesetze, die Sünde und Schande rechtfertigen, oder die ganz einfache Streit- und Kriegslust der Menschen machen die Illusion von der einen Welt zunichte.

Wenn aber der Heilige Geist Menschen verbindet, dann kann es geschehen, daß Menschen schon jetzt ihre Lieder zu Gottes Ehre singen, und sei es in der Form, daß jeder in seiner Sprache, aber nach derselben Melodie, Gottes Lob zum Ausdruck bringt. Ja, es ist erhebend, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft und Sprache gemeinsam am Heiligen Abendmahl teilnehmen, denn es ist wie einst im Himmel, wenn wir alle mit einer Sprache bei unserem Herrn zu Tische sitzen dürfen. Gott gebe uns diesen Geist der Erkenntnis, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Dann werden wir Babel vergessen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).